

Jürgen Mittag

„1968“ als Chiffre weltweiten Protests?

Der Protestzyklus aus globaler Perspektive

Konferenzbericht der 44. ITH-Tagung: „1968 – A view of the protest movements 40 years after, from a global perspective“

Vier Jahrzehnte nach „1968“ ist die Fülle an Literatur zum Thema kaum noch überschaubar. Waren es in den 1970er und 80er Jahren zunächst noch die Selbststilisierungen der beteiligten Akteure oder die kritischen Abrechnungen ihrer Gegner, die häufig in politisch nahestehenden Medien mit stark wertender Note publiziert wurden, setzte in den 1990er Jahren eine stärkere wissenschaftliche Beschäftigung mit den Protesten von „1968“ seitens der professionellen Geschichtswissenschaft ein¹ – ohne dass die Kontroversen damit an Vehemenz verloren hätten oder der Kampf um die Deutungshoheit eingestellt worden wäre.² Den vorläufigen Höhepunkt der anhaltenden historiografischen Konjunkturwelle zu „1968“ stellt das Jahr 2008 mit einer dicht gestaffelten Abfolge von Konferenzen, Ausstellungen und Neuerscheinungen dar. Auffällig ist in diesem Zusammenhang, dass die Proteste des Jahres 1968 in zunehmendem Maße nicht mehr nur im Hinblick auf veränderte Lebensstile, Konsumgewohnheiten und Generationenfragen in ihren soziokulturellen Bezügen verortet werden, sondern in zunehmendem Maße auch im Blick auf ihre internationale Reichweite. So hat der Jenaer Historiker Norbert Frei seine viel beachtete Arbeit zu „1968“ unter den Titel „Jugendrevolte und globaler Protest“ gestellt, während Martin Klimke und Joachim Scharloth „1968“ primär als transnationale Protestphase untersuchen.³ Orten wie Berkeley, Paris oder auch Berlin und Prag, die sich in Verbindung mit den Protesten und Unruhen von 1968 tief in das kollektive Gedächtnis eingegraben haben, wird in diesen Darstellungen besondere Aufmerksamkeit gewidmet.⁴

- 1 Siehe etwa Ingrid Gilcher Holthey (Hg.): 1968. Vom Ereignis zum Gegenstand der Geschichtswissenschaft, (= Geschichte und Gesellschaft, Sonderheft 17 (1998)) und Franz-Werner Kersting: Entzauberung des Mythos? Ausgangsbedingungen und Tendenzen einer gesellschaftsgeschichtlichen Standortbestimmung der westdeutschen ‚68er‘-Bewegung, in: Westfälische Forschungen 49 (1998), S. 1-19.
- 2 Vgl. in diesem Sinne aus deutscher Perspektive allein nur die kontrovers diskutierten Arbeiten von Götz Aly: Unser Kampf: 1968 – ein irritierter Blick zurück, Frankfurt am Main 2008 und Wolfgang Kraushaar (Hg.): Die RAF und der linke Terrorismus, Hamburg 2006 bzw. ders.: Achtundsechzig. Eine Bilanz, Berlin 2008. Zur politischen Debatte zusammenfassend vgl. Günther R. Mittler/Edgar Wolfrum: Das Jahr 1968. Vom Politereignis zum Geschichteereignis, in: Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen 3 (2008), S. 16-24.
- 3 Vgl. Norbert Frei: 1968. Jugendrevolte und globaler Protest, München 2008 und die auf 16 europäische Staaten Bezug nehmende Studie von Martin Klimke/Joachim Scharloth (Hg.): 1968 in Europe. A History of Protest and Activism, 1956-77, Basingstoke 2008. Vgl. des Weiteren Martin Klimke: 1968 als transnationales Ereignis, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 14/15 (2008) S. 22-27.
- 4 Vgl. zum „Ort“ von 1968 Heinz Bude. Achtundsechzig, in: Etienne Francois/Hagen Schulze (Hg.): Deutsche Erinnerungsorte, München 2005 und Christina von Hodenberg/Detlef Siegfried (Hg.): Wo

Weit weniger Beachtung ist hingegen den Entwicklungen jenseits der westlichen oder der staatssozialistischen Welt Osteuropas geschenkt worden. Infolgedessen ist kaum bekannt, dass im Jahr 1968 im westafrikanischen Senegal Studierende gegen die politische Elite des Landes und deren Monopolisierung der Macht mit Streiks und Boykotten protestierte, dass in Mexiko im Herbst 1968 Tausende von Schülern und Studenten wochenlang gegen das antiquierte mexikanische Bildungssystem und die repressive Regierung kämpften, dass in Pakistan Studenten und Gewerkschaften im Oktober des Jahres öffentlich für soziale Emanzipation eintraten, oder dass in Argentinien im Mai 1969 Bürger und Studenten in der Provinzhauptstadt Córdoba gegen die Diktatur Onganías protestierten.⁵ Vor dem Hintergrund dieser weitaus selten beachteten Protestereignisse von „1968“, die nach gegenwärtigem Forschungsstand aber für mehr als 50 Staaten auszumachen sind, ist es zu begrüßen, dass sich die Internationale Konferenz der Historiker der Arbeiterbewegung und anderer sozialer Bewegungen (ITH) mit ihrer 44. Tagung das Ziel gesetzt hat, vor allem die außereuropäischen Entwicklungen von „1968“ in den Blick zu nehmen und dabei auch der Frage nach Vernetzungen und Verflechtungen der einzelnen Protesterscheinungen nachzugehen. Die mittlerweile fest verankerte Zielsetzung der ITH, historische und aktuelle Entwicklungen in ein produktives Spannungsverhältnis zu setzen, fand dabei bereits im Eröffnungsvortrag von Kees van der Pijl (University of Sussex) Berücksichtigung, der die 1968er-Bewegung in Beziehung zur Antiglobalisierungsbewegung des 21. Jahrhunderts stellte und in diesem Zusammenhang Parallelen des weltweiten kollektiven Protests nachzeichnete. Im Kontext dieser Protestphasen sei, so van der Pijl, weniger von individuellen Gewinnern oder Verlierern zu sprechen, wie dies häufig in der Literatur der Fall ist, sondern vielmehr von Phasen stärkerer oder schwächerer gesamtgesellschaftlicher Emanzipation.

Kennzeichen und Charakteristika von „1968“

In der thematischen Einführung der beiden Tagungsorganisatoren *Marcel van der Linden* (Amsterdam) und *Angelika Ebbinghaus* (Bremen) wurde die Dominanz eines ebenso verbreiteten wie dominanten Narrativs der 1968er-Geschichtsschreibung kritisiert, das den Blick allzu sehr auf die „westliche“ Welt richte. Die Mai-Unruhen 1968 in Paris stellen nicht nur den Höhepunkt der öffentlichen Wahrnehmung, sondern vielfach auch den Fluchtpunkt von wissenschaftlichen Darstellungen dar. Demgegenüber plädieren van der Linden und Ebbinghaus dafür, das Jahr 1968 als Chiffre für einen länger andauernden Protestzyklus zu betrachten, der von der Mitte der 1960er Jahre bis zur Mitte der 1970er Jahre andauerte und sich in Protestereignissen auf der gesamten Welt widerspiegelte. Kennzeichen dieser globalen Protestwelle ist den beiden Verantwortlichen zufolge eine beträchtliche Mobilisie-

„1968“ liegt. Reform und Revolte in der Geschichte der Bundesrepublik. Göttingen 2006.

5 Vgl. in diesem Sinne aber die stärker globalgeschichtlich ausgerichteten Publikationen von Jens Kastner/David Mayer (Hg.): *Weltwende 1968? Ein Jahr aus globalgeschichtlicher Perspektive*, Wien 2008 und Angelika Ebbinghaus: *Die 1968er. Schlüsseltexte der globalen Revolution*, Bremen 2008.

rung weltweiter sozialer Bewegungen, die für eine jugendliche Mentalität, Kultur und Lebensweise standen und klassen- und schichtenübergreifend wirksam waren.⁶

Von Marcel van der Linden wurden in der Folge Arbeitshypothesen vorgestellt, mit denen der Anspruch verbunden wurde, die Entwicklung der „1968er-Jahre“ historiografisch einzuordnen und zu erklären. Neben dem Verweis auf Zufälligkeiten und einen amorphen Zeitgeist, die von van der Linden selbst ad absurdum geführt wurden, gelte es demzufolge die strukturellen Rahmenbedingungen zu beachten, bei denen dem anhaltenden Wirtschaftswachstum nach 1945, das mit einer beträchtlichen Ausweitung des Bildungssektors einherging, besondere Bedeutung zukommt. Darüber hinaus spielen aber, so van der Linden, auch äußere Anlässe wie die Revolution in Kuba oder die Kulturrevolution in China nicht nur in Europa, sondern weltweit eine zentrale Rolle. Schließlich komme auch der wechselseitigen Verflechtungen der Ereignisse und einer verstärkten internationalen Solidarität – namentlich unter den Studenten – eine zentrale Rolle zu. Von Angelika Ebbinghaus wurde der Blick auf die Periode der „langen 1960er Jahre“ nochmals geschärft und in einzelne Teilphasen differenziert. Unter der Formel der „pluralen Einheit“ führte sie zahlreiche Beispiele an, die es berechtigt erscheinen lassen, „1968“ als Chiffre für eine zusammenhängende Protestwelle zu verstehen. Hierzu zählen etwa sich wandelnde Mentalitäten, die in antibürokratischen und antiautoritären Protestformen ihren Ausdruck finden bzw. auf eine bewusste Gegenkultur hinzielen. Zu den verbindenden Elementen gehören aber auch gemeinsame intellektuelle Referenzen wie etwa Marcuse, Marx und die Dependenztheorie. Auch die politische Stoßrichtung weist Ebbinghaus zufolge ein beträchtliches Maß an Übereinstimmung auf, das sich nicht zuletzt in der Kritik am Kapitalismus und zugleich auch am Kommunismus niedergeschlagen hat. Ebbinghaus wies schließlich auch den provokanten Artikulationsformen und der Theorieorientierung der „1968er“, die selbst als generationelles Konstrukt zu betrachten sind, erhebliche Bedeutung zu. Als Folge von „1968“ verwies sie auf die Entstehung der so genannten neuen sozialen Bewegungen sowie auf einen weltweiten Aufschwung der „Linken“.

„1968“ in Asien und Lateinamerika

Im Mittelpunkt des ersten Konferenztages der Linzer Tagung standen zunächst Fall- und Länderstudien, während am zweiten Veranstaltungstag die transnationalen Interaktionen stärker ins Blickfeld gerückt wurden. Welche Dimensionen die Protestwelle von 1968 hatte, wurde zunächst exemplarisch für den asiatischen und lateinamerikanischen Kontinent untersucht. Am Beispiel der vor allem im westlichen Bengalen aktiven Naxaliten-Bewegung zeigte *Avishkek Ganguly* (Columbia University, New York) die Ausmaße und Bedeutung des Protests. Ende der 1960er Jahre bildete sich hier ein Bündnis linker Parteien, zunächst unter Führung der kommunistischen Partei Indiens, das im März 1967 einen Streik von Plantagenarbeitern in dem Dorf Naxalbari zur Folge hatte, der gewaltsam niedergeschlagen wurde. Um die radi-

6 Vgl. eingehender zu zahlreichen dieser Aspekte Detlef Siegfried: *Time is on my side. Konsum und Politik in der westdeutschen Jugendkultur der 60er Jahre*, Göttingen 2006.

kaleren Mitglieder der kommunistischen Partei formierte sich daraufhin eine Bewegung, die auf den revolutionären Kampf in Anlehnung an Forderungen Maos setzte. Die Kämpfe der Naxaliten-Bewegung führten zu massiven Gegenreaktionen des Staats, die bis hin zu Folter und illegalen Hinrichtungen reichten. Avishek Ganguly erläuterte in seinem Vortrag, dass die Auseinandersetzungen zwischen der Naxaliten-Bewegung und dem indischen Staat auch in Nordamerika und Europa – von der „New York Times“ bis zu den publizistischen Organen der DDR – wahrgenommen wurden, wenngleich sozialen Aspekten dabei nicht die gleiche Rolle beigemessen wurde wie in Südasien. Dies zeigt sich auch in den als Beleg einer transnationalen Rezeptionen angeführten Theaterstücken bzw. Medien, in denen versucht wurde, die eher wertorientierten Ziele von Studenten und Intellektuellen im Westen mit den sozialen und ethnischen Anliegen der Naxaliten-Bewegung zu vereinbaren.

Der in Wien und Argentinien lehrende Historiker *David Mayer* dokumentierte in seinem Vortrag, dass die starken Protestwellen, die Lateinamerika Ende der 1960er Jahre erfasst hatten, auch in Europa ihren Niederschlag fanden. Nimmt man „Le Monde“ als Grundlage, sind allein 108 entsprechender Protestereignisse für Lateinamerika Ende der 1960er Jahre zu identifizieren. Mayer unterscheidet dabei zwischen einem „engeren“ und einem „weiteren“ 1968-Begriff. Der engere Begriff ist auf das Jahr 1968 konzentriert, das u.a. durch die eingangs angeführten blutig niedergeschlagenen Studenten- und Schulstreiks in Mexiko geprägt war. Im Kontext eines weiteren 1968-Begriffs misst Mayer der Kubanischen Revolution eine wichtige Rolle zu. Da die Modernisierungshoffnungen in den 1950er und 60er Jahren in ganz Lateinamerika unerfüllt blieben – nicht zuletzt aufgrund der restriktiven Wirtschaftspolitik der USA in ihrem politischem „Hinterhof“, aber auch aufgrund der ökonomischen Interessen der regionalen Eliten –, avanciert Kuba in den 1960er Jahren zur „Antithese“ der USA. Den Höhepunkt der transnationalen Solidarität markierte 1966 die trikontinentale Konferenz von asiatischen, lateinamerikanischen und afrikanischen Ländern in Havanna, auf der Bewegungen und Regierungen aus 82 Staaten den bewaffneten Befreiungskampf als zentrales Instrument der Emanzipation propagierten. Seit 1968 nahm die transnationale Solidarität indes merklich ab. Dass Castro den Einmarsch der Warschauer-Pakt-Truppen in Prag begrüßte, hat Mayer zufolge dabei ebenso eine Rolle gespielt haben wie der Umstand, dass 1976 nur noch drei Länder in Lateinamerika nicht von Militärregimes regiert wurden und die Artikulationsmöglichkeiten sozialer Bewegungen stark beeinträchtigt waren. Bilanzierend wird von Mayer geschlossen, dass die Wirkkraft der Kubanischen Revolution beträchtlich war und sie als wichtiger außereuropäischer Impuls für das Entstehen des globalen „1968“ gedeutet werden kann, ohne dass damit „Ungleichzeitigkeiten im Zusammenhang“ oder „zusammenhanglose Gleichzeitigkeiten“ überschminkt werden sollen.

Eine ganz andere Sichtweise auf die Rezeption von „1968“ legte die Wiener Sinologin *Susanne Weigelin-Schwiedrzik* ihren Ausführungen zugrunde. Sie verwies auf Chinas Selbstverständnis als Zentralmacht der 1960er Jahre, die versuchte, die Vorgänge um 1968 in das eigene Weltsystem und die Ereignisse der Kulturrevolution zu integrieren. Dabei wurde von einem Zentrum-Peripherie Modell mit konzentrischen Kreisen ausgegangen. Weigelin-Schwiedrziks Beobachtungen zufolge suchte China vor allem Verbindung zu Staaten, die das Reich der Mitte umgeben, während die Beziehungen zu anderen, weiter entfernten Staaten

eher symbolischer Natur waren. In der „nahen Peripherie“ wie Singapur, Hongkong oder in Japan, wo allein 1968 in 170 Hochschulen gleichzeitig protestiert oder gestreikt wurde, macht sich der chinesische Einfluss deutlich bemerkbar. So kam es in Hongkong bereits 1967 zu massiven Arbeiterunruhen, die seitens der von Chinesen unterwanderten Gewerkschaften forciert wurden, während sich in Singapur das Land dem großen chinesischen Bevölkerungsanteil weitgehend unterwarf. Die im Westen stark rezipierte chinesische Kulturrevolution blieb nach Weigelin-Schwiedrzik für die China umgebenden Staaten und deren Protestereignisse hingegen von eher nachrangiger Bedeutung. Dass die europäischen Ereignisse aber auch stark auf China zurückwirkten, zeigte sich, als die französischen Proteste im Mai 1968 ihren Höhepunkt erreicht hatten und in China rund 17 Millionen Menschen auf die Straße gingen, um den Studenten in Paris ihre Solidarität zu bekunden. In den chinesischen Medien sind neben langen Berichten über die Pariser Unruhen auch grundlegende Berichte über Frankreich zu finden, die selbst eine intensive Rezeption Jean-Paul Sartres einschließen. Offen blieb nach den Ausführungen jedoch, warum gerade die chinesische Kulturrevolution im Westen stark rezipiert wurde und ihre autoritären und gewalttätigen Fassetten von den sozialen Bewegungen nicht hinterfragt wurden.

Mit dem von *Samantha Christiansen* von der Northeastern University in Boston präsentierten Beispiel Bangladesh (Ost-Pakistan) wurde ein weiterer asiatischer Staat berücksichtigt. Christiansen machte in ihren Ausführungen deutlich, dass in diesem Fall mit Blick auf sowohl ideologische Positionen als auch Protestformen ein deutlicher Zusammenhang von Studentenprotesten und Freiheitsbewegung auszumachen sei. Trotz aller Gemeinsamkeiten mit dem „globalen 1968“ durch den Rekurs auf die Pop-Kultur und Sexualität, aber auch durch die begrenzte Kooperation zwischen Studenten und Arbeitern sei die spezifische Entwicklung in Bangladesh aber dennoch von den Strukturen und Problemen des (National-)Staats geprägt gewesen.

In der Diskussion der Beiträge wurde insbesondere die Frage nach dem Verhältnis von Zentrum und Peripherie aufgegriffen und kontrovers erörtert, ob es überhaupt ein Zentrum des Protestzyklus von 1968 gegeben habe. Ohne in diesem Zusammenhang einen gemeinsamen Nenner zu finden oder die unterschiedlichen Ereignisse und Imaginationen von 1968 nivellieren zu wollen, konstatierten doch fast alle Diskutanten, dass das beträchtliche Selbstbewusstsein der Akteure in der „Dritten Welt“ eines der zentralen Merkmale der globalen Proteste gewesen sei.

„1968“ in West- und Osteuropa

In der zweiten Sektion des Tages rückten mit Ungarn und Italien Staaten ins Blickfeld, die gemeinhin in Studien zu „1968“ allenfalls am Rande Berücksichtigung finden. *Hannes Lachmann* (Prag) beleuchtete in seinem Beitrag die Wahrnehmung des – von der historischen Forschung mittlerweile eingehend im zeithistorischen Kontext untersuchten – „Prager Frühlings“⁷ sowie die Niederschlagung dieses tschechoslowakischen Reformprozesses von

7 Vgl. jetzt vor allem Stefan Karner u.a. (Hg.): Prager Frühling. Das internationale Krisenjahr 1968, 2. Bde., Köln/Weimar/Wien 2008,

„oben“ am Beispiel der ungarischen Gesellschaft. Er macht in diesem Zusammenhang deutlich, dass es nach den Militäraktionen in Prag keine Solidaritätsbekundungen im ungarischen Volk gegeben habe, während die Bevölkerung in Staaten wie Polen oder der DDR zumindest partiell Unterstützung für den Sozialismus mit „menschlichem Antlitz“ zum Ausdruck gebracht habe.⁸ Die wenigen offenen Proteste in Ungarn wurden im Keim erstickt, so etwa, als die Unterzeichner eines Protestbriefes entlassen wurden. Lachmann erklärt diese passive Haltung mit einem spezifischen ungarischen „Gulaschkommunismus“, der eine „Diktatur der Bedürfnisse“ darstellte, in der westliche Einflüsse – gerade beim Lebensstil von Jugendlichen im Hinblick auf Kleidung und Musik – geduldet wurden. Darüber hinaus begründete Lachmann die ungarische Passivität aber auch mit den Repressionen, unter denen die Bevölkerung nach den Ereignissen von 1956 zu leiden hatte und mit der politischen Isolierung Andersdenkender.

Der an der Universität Padua lehrende Soziologe *Devi Sacchetto* untersuchte in seinem Vortrag den Protest der Arbeiter im italienischen Industriegebiet Porto Marghera in Venedig. „1968“ steht in diesem Zusammenhang nicht für den Protest der Studenten, der in Italien schon früh begonnen hatte und im Jahr 1964 bereits einen ersten Höhepunkt hatte als die Studenten gegen das „bürgerliche“ Modell und den Autoritarismus des akademischen „Establishments“ protestierten. In Porto Marghera steht „1968“ für den Ausbruch der Arbeiter aus traditionellen Gewerkschafts- und Parteistrukturen. Neben einer stärkeren Betonung der Individualität des einzelnen Arbeiters wurde in diesem Zusammenhang vor allem das Ausmaß von ausbeuterischen Arbeitsverhältnissen gebrandmarkt. Der Kampf gegen die „Arbeitshölle der Produktion“ vermochte zwischen 1968 und 1973 für einige Jahre die politische Agenda Italiens zu bestimmen und in diesem Zusammenhang auch Verbindungsschneisen zwischen den Universitäten und den Industriearbeitern zu schlagen. Es gelang jedoch nie, dauerhafte Verbindungslinien zu anderen Arbeiterprotesten und den Intellektuellen zu ziehen. Im Laufe der 1970er Jahre zogen sich dann viele der Industriearbeiter aus dem politischen Kampf zurück, nur ein kleiner Teil schloss sich den neuen sozialen Bewegungen an.

Gerd Rainer Horn (Warwick), der unlängst selbst mit einer Publikation über den „Zeitgeist“ von 1968 hervorgetreten ist,⁹ komplettierte den ersten Veranstaltungstag mit einer „tour d’horizon“ zu den Kernelementen der (west-)europäischen Protestkultur. Besondere Bedeutung maß er in diesem Zusammenhang Kunst und Literatur – vor allem dem Theater – aber auch den Intellektuellen zu, unter denen Sartre eine gewisse Initialfunktion zukomme. Auffallend sei aber auch die deutlich gestiegene Anzahl „linksorientierter“ Zeitschriften und Verlage. Neben dem bereits auf der Linzer Tagung eingehender diskutierten Maoismus komme, so Horn, auch dem Trotzismus als ideologische Strömung zentrale Bedeutung zu. Mit Blick auf die transnationalen Wirkungszusammenhänge betonte auch Horn die Bedeutung des Vietnamkriegs; zugleich sprach er aber auch der algerischen Revolution 1965 für die

8 Siehe hierzu etwa Stefan Wolle: *Der Traum von der Revolte. Die DDR 1968*, Berlin 2008.

9 Vgl. Gerd-Rainer Horn: *The Spirit of '68. Rebellion in Western Europe and North America, 1956-1976*, Oxford 2007.

Bekundung internationaler Solidarität eine wichtige Rolle zur. Hinter die Frage, warum aber gerade die Internationalität in dieser Zeitphase eine solche Bedeutung erlangte, musste auch Horn ein Fragezeichen setzen. Die sich gegenseitig verstärkenden Protestprozesse, deren Beginn Horn mit Blick auf die Kooperation von Arbeitern und Studenten auf das Jahr 1966 datiert, könnten seiner Ansicht nach hier aber zumindest als ein Erklärungsansatz herangezogen werden. Abschließend benannte Horn in seinen Ausführungen auch einige Forschungsdefizite. So sei zum Beispiel über die Haltung und Proteste von Schülern bisher zu wenig bekannt.¹⁰ Und auch zu den Aktivisten der zweiten Reihe, hinter den prominenten Studentenführern – vor allem denjenigen aus der Arbeiterbewegung –, bedürfe es noch eingehender Forschung.

Netzwerke und Denkhorizonte

In der dritten Sektion der Linzer Tagung spielte vor allem die Frage der Vernetzung der Proteste eine zentrale Rolle. *Paul Benedikt Glatz*, der an der FU Berlin an einer Dissertation zum Protest gegen den Vietnamkrieg arbeitet, untersuchte in seinem Beitrag die GI-Agitation in den USA und die Wahrnehmung amerikanischer Deserteure während des Vietnamkriegs in Europa. Besondere Bedeutung sprach er dabei der große Vietnam-Demonstrationen im Oktober 1967 in Washington zu. In ihrem Gefolge verstärkte sich auch der Widerstand gegen die Einberufung zur Armee. Zunehmend wurde auf das Instrument der Rechtsberatung zurückgegriffen, es kam zur Gründung von Soldatengewerkschaften und zur Verteilung von Untergrundzeitungen, selbst zum offenen Protest auf Kriegsschiffen. Auch in Europa und anderorts zeigte diese Entwicklung Konsequenzen: Es kam zu massiver Desertierung, die infolge rapider Steigerungsraten – von durchschnittlich 1,49 Desertierten auf 100 Soldaten zu Beginn des Vietnamkriegs bis auf 7,0 Desertierte Ende der 1960er Jahre – starke Aufmerksamkeit erzielte. Vor diesem Hintergrund könne, so Glatz, von einer transnationalen Dimension des Protests ausgegangen werden, die sich in der Steigerung des Protests bis hin zum Widerstand manifestierte. Der Berliner Vietnam-Kongress im Februar 1968 forciert die Vernetzung noch; die Folge war eine Desertierungskampagne auf breiter Basis und wachsender Widerstand innerhalb der Armee, der sich u.a. auch in der Kampagne „Resistance inside the Army“ niederschlug. Glatz folgerte, dass Konkretisierung, Synchronisierung und Vernetzung der Akteure Ausdrucksformen eines wachsenden transnationalen Protests sind.

Der strukturellen Vernetzung der Soldaten stellte *Christoph Kalter*, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Zentrum für Zeithistorische Forschung in Potsdam, die intellektuelle Vernetzung der „1968er“ gegenüber. Im Hinblick auf die rezipierte Lektüre sprach er dabei den Schriften von Frantz Fanon und seinem Konzept der „Dritten Welt“ zentrale Bedeutung

10 Neuere Hinweise zu diesem Themenbereich finden sich u.a. in dem von Alexander J. Schwitanski koordinierten Themenheft zu 1968 der Mitteilungen aus dem Archiv der Arbeiterjugendbewegung 1 (2008).

zu.¹¹ Der 1925 in Martinique geborene Fanon war Arzt und Diplomat. Als Psychiater verfasste er 1961 die Schrift „Die Verdammten dieser Erde“, deren Erscheinen er nur noch wenige Monate überlebt. Die „Verdammten“ bei Fanon waren aber, anders als es die Anlehnung an die erste Strophe der „Internationale“ vermuten lässt, weder die Arbeiter noch das Industrieproletariat, sondern die Bauern der „Dritten Welt“ in den (ehemaligen) Kolonialstaaten. Dass sich in der Folge der Begriff „Dritte Welt“ durchsetzte, der bereits in den 1950er Jahren gelegentlich in den Medien zu finden war, wird nicht zuletzt auch auf Jean-Paul Sartre zurückgeführt, der das Vorwort zu Fanons Analyse schrieb. In Frankreich erfolgte die Rezeption der Schrift vor allem im Kontext des Algerienkriegs, da das Konzept der „Dritten Welt“ zu einer Auseinandersetzung mit Theoremen, Bildern und Vorstellungen führte, die auf Entkolonialisierungsprozesse projiziert wurden. Eine ähnliche Entwicklung ist auch für Westdeutschland auszumachen, wo der französische Diskurs weitgehend importiert wurde. Zunächst wurde der Roman hier als Anleitung zur Guerillastrategie gelesen, eine breitere Rezeption folgt nach dem Abdruck im „Kursbuch“ 1965.

Neben der „Dritten Welt“ rief auch Jugoslawien größeres Interesse unter den „1968ern“ hervor wie *Boris Kanzleiter* (Berlin) in seinem Beitrag über Protestaktionen im Kontext des Systems der jugoslawischen Arbeiterselbstverwaltung darlegte. Die bisher kaum erforschte jugoslawische Arbeiterselbstverwaltung, die im Zwischenfeld von Plan und Markt anzusiedeln ist, wird u.a. durch eine Effektivierung der Produktion, eine Ausweitung der Selbstverwaltung, eine Einschränkung der Planwirtschaft und eine stärkere Weltmarktintegration gekennzeichnet. In diesem Zusammenhang wird bisweilen aber auch in Frage gestellt, ob die Arbeiter überhaupt näher in die Selbstverwaltungsprozesse eingebunden waren. Im Kontext des 1968er Protestzyklus, der in Jugoslawien vor allem durch soziale Spannungen und zunehmende Verteilungungerechtigkeiten – aber auch durch den Protest gegen den Machtmissbrauch der politischen Eliten – gekennzeichnet war, kooperierten Studenten, die u.a. in Belgrad die Hochschule besetzt und in „Rote Universität Karl Marx“ umbenannt hatten, mit einer unabhängigen Arbeiterbewegung, die aufgrund der Arbeiterselbstverwaltung eine zunehmende Bedeutung und ein wachsendes Selbstbewusstsein aufwies. Im Westen wurden diese Entwicklungen mit Interesse verfolgt, sucht man in den Reihen der westlichen (neuen) Linken doch nach Alternativen zum etatistischen Sozialismusmodell.

In der sich anschließenden Diskussion der Beiträge betonten zahlreiche Teilnehmer die Bedeutung der Staaten der „Dritten Welt“ für „1968“, da diese aufgrund der sozialen Gegensätze und eines oftmals fehlenden Minimums an Grundrechten zum wichtigen Bezugspunkt avancierten. Gefordert wurde in diesem Zusammenhang aber auch eine umfassendere Sichtweise, die psychologischen Aspekten und der Betrachtung von Mentalitäten weitaus stärkere Bedeutung beimisst als nur Strukturen und Ereignissen.

11 Siehe hierzu auch Sabine Kebir: Revolutionäre Subjekte bei Frantz Fanon, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 14/15 (2008), S. 28-33.

Wirkungen und Folgen

Im Zentrum der vierten Linzer Sektion stand die Frage der Wirkungen und Folgen von „1968“. Am Beispiel von Italien und der Bundesrepublik untersuchte *Max Henninger* (Berlin) den Wandel vom antiautoritären Protest zum bewaffneten Kampf. Dabei machte er deutlich, dass Deutschland und Italien eher Ausnahmen im internationalen Zyklus darstellten, da die jeweiligen Rahmenbedingungen der Staaten ganz unterschiedliche Gewaltformen produzierten. In diesem Zusammenhang verwies er auf die Stadtguerilla in Uruguay und die „Ghetto-Revolten“ in den USA, die exemplarisch für das breite Spektrum von Polit- und Terrorsekten ständen, das in seinen Aktionsformen vom bewaffneten Kampf bis zu kriegerischen Aktivitäten reichte. In Deutschland erzielte vor allem im Frühsommer 1969 der ausländischen Vorbildern folgende Anschlag auf ein Kriegsschiff Aufmerksamkeit, das die portugiesische Diktatur bei der Hamburger Werft Blohm und Voss in Auftrag gegeben hatte. In Italien hingegen, wo Gewalt zuvor weitaus ausgeprägter war, setzten die Protestbewegungen eher an nationalen Konflikten und Betriebskämpfen an. In diesem Kontext wurde die Turiner Arbeiterrevolte des Herbsts 1968 angeführt. In seiner Bilanz schlussfolgerte Max Henninger, RAF und Rote Brigaden sollten nicht nur als Ergebnis außereuropäischer Faktoren, sondern auch im Rahmen der jeweiligen nationalspezifischen Entwicklungen betrachtet werden. Die sich anschließende Diskussion griff erwartungsgemäß die Debatte über Verbindungslinien zwischen NS-Zeit und sich radikalierenden RAF bzw. Roten Brigaden auf, folgte aber nicht den Beobachtern, die in jüngster Zeit konstatierten, dass es nur in den ehemaligen Achsenmächten in Europa zu gewaltförmigen Entwicklungen im Gefolge von „1968“ gekommen sei.

Eine ganz andere Wirkungsgeschichte von „1968“ rückte der an der Universität Hamburg lehrende *Peter Birke* ins Blickfeld. Basierend auf Ergebnissen seiner Dissertation lotete er die Wirkung der Sozialproteste der 1968er Jahre auf Modernisierungsschübe und kulturelle Reformen aus.¹² Bedeutsam wurden von ihm vor allem die langfristigen Veränderungen ausgemacht, die „1968“ bewirkt habe. Aus einer diachronen Perspektiven erklärte er gewaltförmige Proteste zum Übergangsphänomen, das zunehmend an Bedeutung verlor. Stattdessen sei „1968“ als Katalysator einer Modernisierungsphase zu interpretieren, die vor allem für mehr Demokratie und Freiheit stand. Gerade im Westen sei es zu umfassenden Lern- und Anpassungsprozessen gekommen, die ihren Ausgang nicht zuletzt in den Protesten von 1968 haben.

Von *Ilse Lenz*, Sozialwissenschaftlerin an der Ruhr-Universität Bochum, wurde schließlich aufgezeigt, welche Bedeutung „1968“ für die Frauenbewegung hatte. Am Beispiel der Bundesrepublik Deutschland und Japan verdeutlichte sie, dass zahlreiche Phasen der Bewegung erhebliche Parallelen aufwiesen. Lenz machte deutlich, dass Frauen hier wie dort vielfach Kleingruppen und Netzwerke bildeten, in denen sich Frauen aus den unterschiedlich-

12 Vgl. Peter Birke: *Wilde Streiks im Wirtschaftswunder. Arbeitskämpfe, Gewerkschaften und soziale Bewegungen in der Bundesrepublik und Dänemark*, Hamburg 2007. Vgl. in diesem Zusammenhang auch Thomas Etzemüller: *1968 – ein Riss in der Geschichte? Gesellschaftlicher Umbruch und 68er Bewegungen in Westdeutschland und Schweden*, Konstanz 2005.

ten Lebensbereichen und Schichten zusammenfanden. In diesem Rahmen wurden tradierte Strukturen im Hinblick auf die persönliche Autonomie, auf die Unterordnung im privaten wie sexuellen Bereich, aber auch hinsichtlich der Ausgrenzung im öffentlichen, politischen und beruflichen Feld diskutiert. Die hieraus resultierenden Kampagnen und Projekte wiesen ebenfalls deutliche Gemeinsamkeiten auf.

Die sich an die vierte Sektion anschließende Diskussion wies deutliche Parallelen zu den Ergebnissen einer öffentlichen Diskussion am Vorabend auf, in der es auch um die Frage gegangen war, inwieweit einzelne gesellschaftliche Gruppierungen infolge der Ereignisse von „1968“ den Weg eines sozialen Aufstiegs hatten einschlagen und sich in das gesellschaftliche „Establishment“ eingliedern können und inwieweit in beruflicher, sozialer oder auch psychischer Hinsicht Verlierer von „1968“ auszumachen sind.

Das Erbe von 1968 aus Sicht der Zeitzeugen

Wie in den vergangenen Jahren wurde auch die Linzer Konferenz 2008 mit einer öffentlichen Diskussion verbunden, in der aktive „1968er“ aus – heute wie damals – sehr unterschiedlicher politischer Perspektive Rückschau auf die Proteste hielten und in diesem Zusammenhang der Frage nachgingen, welche Errungenschaften auf den Zeitabschnitt zurückzuführen sind und welche Forderungen sich nicht behaupten konnten. Ein kritisches Bild zeichnete die Politikerin und Publizistin *Jutta Dittfurth*, die das Jahr 1968 als Ausgangspunkt für den Niedergang der APO sah und in der Niederschlagung des Prager Frühlings sowie der Ermordung von Martin Luther King und dem Anschlag auf Rudi Dutschke bereits Signale für ein Ende der Protestbewegung ausmachte. Eine fast diametral entgegen gesetzte Position bezog der Marburger Politikwissenschaftler *Frank Deppe*, der „1968“ grundsätzlich als Symbol sozialer und gesellschaftlicher Veränderungen sieht. Neben den politischen Mobilisierungstendenzen sieht er „1968“ konkret auch als Ausgangspunkt für eine Phase sozialer Transformation mit starken Reformtendenzen. Die Sorgen vor der seinerzeit befürchteten „Faschisierung“ der Gesellschaft so Deppe selbstkritisch, sei hingegen weitgehend überzogen gewesen. *Manfred Eder*, der seinerzeit aufgrund kritischer Proteste gegen Professoren nicht als wissenschaftliche Hilfskraft an der Universität Linz eingestellt worden war, betonte als wichtigste Errungenschaft von 1968 vor allem die Anstöße zur Vergangenheitspolitik. Die bis dahin weitgehend verdrängte Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Diktatur habe erst aufgrund des Wirkens der 1968er zu einer ernsthaften Beschäftigung mit der eigenen Vergangenheit geführt. *Klaus Meschkat*, der in Hannover Soziologie lehrte und Anfang der 1970er Jahre in Lateinamerika im Kampf gegen die Diktaturen selbst aktiv war, sah das nachfolgende Jahrzehnt als eigentlich Kernphase, die die repräsentative Demokratie in Deutschland erst verankert habe. Für falsch erachtete er es, 1968 primär als Vorgeschichte der RAF zu deuten. Daneben verwies er auf einen weitgehend unbeachteten gebliebenen Aspekt, hatte sich doch mit dem SDS auch weite Teile der Studentenbewegungen von den Frontlinien des Kalten Kriegs verabschiedet und seit dieser Zeitphase für eine stärkere Annäherung von Ost und West eingesetzt. Der Sozialforscher und Arzt *Karl Heinz Roth*, der 1968 im Bundesvorstand des SDS aktiv war und 1975 in Verbindung mit Werner

Sauber von der Bewegung 2. Juni bei einer Schießerei lebensgefährlich verletzt wurde, verwies vor allem in psychischer Hinsicht auf zahlreiche Verlierer, hob aber auch die Frauen als eigentliche Gewinner von 1968 hervor, da es gerade hier zu einer neuen Selbstwahrnehmung gekommen sei und die Emanzipation entscheidende Fortschritte gemacht habe.

Resümee

Nicht nur die politischen, sondern auch die wissenschaftlichen Debatten der Linzer Tagung verdeutlichten, dass „1968“ auf absehbare Zeit umstritten bleiben wird. Das seinerzeitige Spiel der Protestierenden mit dem politischen Feuer wird weiterhin Skepsis und Kritik hervorrufen, zugleich werden aber auch die kulturellen und sozialen Errungenschaften der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu einem guten Teil mit „1968“ verbunden bleiben, das auch künftig als Katalysator eines ebenso langfristigen wie tief greifenden gesellschaftlichen Wandels und als Motor einer Emanzipation des Individuums interpretiert werden wird: Themen- und Problemfelder wie Bildung und Erziehung, Geschlechterrollen, Lebensstile, Selbstverwaltung, kultureller Wandel, Auseinandersetzung mit der Vergangenheit sowie Demokratie und Partizipation haben – so die weit verbreitete Sicht – wesentliche Impulse aus der 1968er Bewegung gezogen.

Kaum weniger umstritten als die Einordnung von „1968“ präsentierte sich in Linz auch die Debatte über die internationale Dimension. Obwohl alle Diskutanten die globale Reichweite von „1968“ hervorhoben, herrschten sehr unterschiedliche Ansichten im Hinblick auf die Frage vor, welche auf der Tagung behandelten Themen von der Klammer „1968“ umfasst werden und welche Ereignisse und Strukturen hiervon zu separieren sind. Das „1968“ als längerfristiger Protestzyklus zu interpretieren ist, schien den meisten Referenten und Teilnehmern im Einklang mit historiografischen Forschungsergebnissen unstrittig,¹³ ob dieses Etikett aber mit Blick auf eine globale Perspektive gleich mehrere Jahrzehnte umspannt, ob das Jahr 1968 eher Ausgangspunkt oder Fluchtpunkt von Liberalisierungs- und Pluralisierungsprozessen sei, ob stärker soziale Fragen oder Wertehaltung im Mittelpunkt standen und ob „1968“ Arbeiter- wie Studentenproteste gleichermaßen umspannt, darüber bestand weit geringeres Einvernehmen. Schon die Entwicklungen in West- und Osteuropa weisen beträchtliche Unterschiede im Hinblick auf Trägergruppen und Protestformen auf. Ob sich andere Entwicklungen wie die chinesische Kulturrevolution oder die Auseinandersetzungen in Afrika – man denke nur an Ausrufung der Republik Biafra in Nigeria 1967 oder die Dürrevolten und Hungerkriege in der Sahelzone – auch in den Protestzyklus einordnen lassen, bleibt hier äußerst umstritten. Inwieweit darüber hinaus die weltweiten Proteste schließlich durch Transferleistungen und Wechselwirkungen gekennzeichnet sind, dazu konnten auch in Linz lediglich erste Ergebnisse präsentiert werden. Aufgabe künftiger Forschung muss es infolgedessen auch sein, die wachsende Zahl von detaillierten Einzelstudien über die langen 1960er Jahre im Hinblick auf ihre globale Reichweite und Interaktionsprozesse näher auszu-

13 So etwa Arthur Marwick: *The Sixties. Cultural Revolution in Britain, France, Italy, and the United States*, Oxford 1998.

leuchten.¹⁴ Man darf bereits heute gespannt sein, welche transnationalen Akzente die historischen Debatten dann im Jahr 2018 zeitigen werden, wenn es gilt, 50 Jahre „1968“ zu begehen.

14 Siehe in diesem Sinne auch die im Sommer 2008 neu aufgelegte Zeitschrift „The Sixties: A Journal of History, Politics and Culture“.